

Bericht vom 06.12.2010 über den Besuch der Fuchslöcher ca. 1km südwestlich des Waldkaters

Angeregt durch die Info von Martin Duensing über die Fuchslöcher (und die recht gute Wegbeschreibung) habe ich mir diese Kleinhöhlen mal kurz nach einem zufällig etwas früheren Arbeitsschluss angesehen. Aufgrund der bis zur Abenddämmerung nur knappen zur Verfügung stehenden Zeit und dem liegenden Schnee (und einer fehlenden Taschenlampe) war nur ein rein informativer Kurzbesuch des Objektes angedacht.

Die genaue Zugangsbeschreibung ist für die Web-Veröffentlichung entfernt worden, für Interessierte jedoch über den Webmaster erhältlich.

Zwar könnte die Senke auch der Rest einer alten Pinge sein, ich vermute hier jedoch eher den Überrest eines ehemaligen Lüftungs- oder sogar Förderschachtes für die tiefer gelegenen Kohlestollen des Wealden-Sandsteins. Knapp 100m hinter dem Abzweig liegt, den Talgrund auffüllend, eine größere, bergbauliche Halde, vorn gut zu erkennen an dem Abhang der Schuttlunge und ihrer annähernd waagrecht-ebenen Oberfläche. Am Beginn dieser Halde quert das kleine Bächlein dieses Tales, das weiter bachauf den Weg an der rechten Seite begleitet, den alten Fuhrweg von rechts nach links (in Gehrichtung geblickt), um hinter der Halde wieder dem tiefsten Punkt des Taleinschnittes zuzufließen. Am Ende der erwähnten Halde, insgesamt etwa 150m hinter dem Abzweig des alten Weges, befindet sich rechts des Weges ein in den NW-Hang dieses Tälchens gegrabener kleiner Steinbruch (siehe Abbildungen 1 und 2) von rund 50m Länge, wo früher (wann ist noch unklar) der hier anstehende Wealden-Sandstein für irgendwelche baulichen Zwecke über wohl nur kürzere Zeit (wahrscheinlich nur für ein einziges Bauprojekt, oder für Grundsteinmauern einiger weniger Hofgebäude) gebrochen wurde. Die kleine anstehende Felswand an der Rückseite dieses Steinbrüchleins wird dominiert von einem dickeren, zu beiden Seiten auslaufenden Felsband bestehend aus verbackenen, fragileren Sandsteinplättchen, in dem die höhlenartig erscheinenden Mundlöcher angelegt sind (siehe Abbildungen 3 und 4).



Abb. 1: Steinbruch aus Richtung SE



Abb. 2: Steinbruch aus Richtung SW



Abb. 3 und 4: die größten der Mundlöchern im zentralen Bereich der Felswand aus Richtung S (in Abb. 3 rechts das größte der Löcher)

Die Gesteinsschicht, in der sämtliche Mundlöcher (etwa 7 bis 10 Stück, je nachdem wo man die Größengrenze ziehen möchte) angelegt sind, besteht komplett aus sehr dünnen Sandsteinschichten von meist nur 1mm bis 2mm Dicke, die miteinander (anscheinend nur recht locker) zusammengebacken sind (siehe Abbildung 5). Teilweise vorhandene Kreuzschichtungen (siehe Abbildung 6) belegen, dass diese dünnen Schichtplättchen teils wieder abgetragen und durch neue Plättchenschichten überlagert wurden. Durch welches Material die plättchenartigen Schichten verbacken sind (Calzit, Quarz, Anderes, oder einfach nur durch Druck?), konnte ich nicht feststellen. Eine in einigen Höhenbereichen sehr intensive rostrote bis dunkelrotviolette Farbe zwischengelagerter Sedimente weist auf eine starke Beteiligung von Eisen (oder Mangan?) in dieser Schichtung hin. In der Mitte ist dieser Schichtbereich rund 1,5m mächtig; die Höhe nimmt zu den Seiten hin dann deutlich ab und scheint (Humus und Schnee versperrten einen genaueren Blick) letztlich sogar ganz auszulaufen.



Abb. 5: plättchenartige Schichten (1 Cent als Größenvergleich)



Abb. 6: Kreuzschichtung (etwas oberhalb Bildmitte sehr deutlich)

Sämtliche Hohlräume sind ausschließlich in diesem einen Schichtpaket angelegt und erstrecken sich nicht weiter in die darunter oder darüberliegenden Schichten, die aus kompakteren Sandsteinbänken bestehen, obwohl nach dort weiter durchgehende vertikale Klüfte (siehe Abbildung 7) anscheinend einen direkten Einfluss auf den horizontalen Verlauf der Hohlräume besitzen. Im Vergleich zu den dickeren, kompakten Sandsteinbänken, von denen er oben und unten eingerahmt wird, besitzt dieser Schichtbereich ganz offensichtlich nur einen sehr geringen Widerstand gegen mechanische oder wetterbedingte Einwirkungen. Mein erster von außen erweckter Eindruck, hier eventuell ein altes Grundwasser-Dränagesystem vorliegen zu haben, das sich den geringeren Widerstand dieser Schichtung zunutze gemacht hat, erwies sich schon bei den ersten



Abb. 7: Blick nach oben zu einer Deckenklüft (Bildmitte)



Abb. 8: Blick in das größte der Löcher

Blicken in die Löcher als falsch

(zumindest in Größenordnung der jetzigen Mundlöcher), da sämtliche Objekte schon nach etwa 1m bis 3m im anstehenden Fels der besagten Schichtung enden (ob an manchen Enden eventuell doch noch bis zu faustgroße Löcher weiterführen, konnte in Ermangelung einer Lampe und der hereinbrechenden Dämmerung nicht mehr festgestellt werden – auch auf meinen Fotos sind die Gangenden nicht genügend beleuchtet). Obwohl ich eine rein natürliche Bildung der Objekte durch Auswitterung des brüchig erscheinenden Plättchen-Gesteins nicht völlig ausschließen möchte (dafür müssten aber eigentlich die Witterungsreste zumindest zu größeren Teilen noch in den Löchern liegen, was aber nicht der Fall ist), nehme ich an, dass die Bildung der Hohlräume komplett oder zumindest in der Hauptsache auf den künstlichen Eingriff von Menschen zurückzuführen ist. Möglicherweise sind in den teils hohlen flachen Fugen zwischen den Sandsteinplättchen oder in bestimmten Schichten dieser Gesteinsbank besondere Kristallbildungen oder Mineralablagerungen zu finden, sodass Mineraliensammler für das Ausräumen der vorhandenen Hohlräume verantwortlich sein könnten. Einige ganz besonders intensiv gefärbte Fugen im Bereich der Decke (siehe Abbildung 7, rechte Bildhälfte in der Mitte) lässt jedenfalls das

Vorkommen von besonderen, in dieser Gegend ansonsten weniger üblichen Mineralformen vermuten (Handstücke zur genaueren Untersuchung wurden nicht mitgenommen, da ein Hammer fehlte und wegen des schneebedeckten Bodens auch kein Abraumschutt direkt auffindbar war – in den Hohlräumen selbst lag eigentlich kein Gesteinsschutt in einer zur Untersuchung ausreichenden Größenordnung). Folgt man beim Ausräumen der Gesteinsschicht dem Weg des geringsten Widerstandes, folgt der Ganggrundriss automatisch den Vertikalklüften, da die Härte des Gesteins um diese Klüfte herum durch die Witterung deutlich herabgesetzt worden sein dürfte.

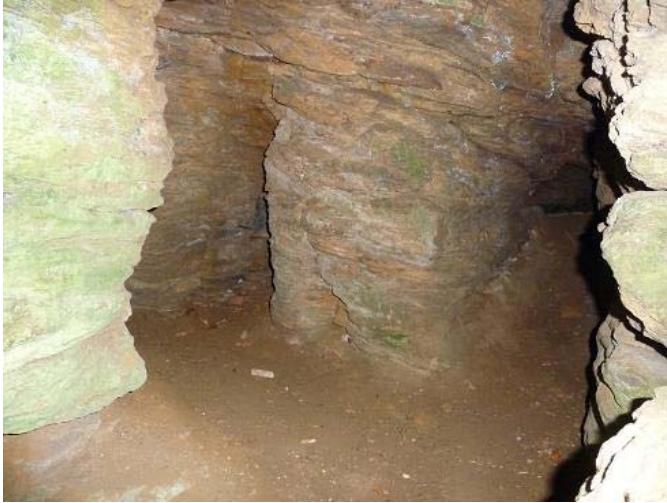


Abb. 9: Querverbindung zwischen den zwei rechten größeren Löchern



Abb. 10: Blick in das linke der größeren Löcher

Auch bei der hohen Wahrscheinlichkeit einer fast rein künstlichen Bildung dieser kleinsthöhlenartigen Löcher, sollten wir sie mit in das Höhlenkataster aufnehmen. Immerhin wird auch die natürliche Verwitterung zumindest einen kleinen Teil zur heute sichtbaren Raumform mit beigetragen haben. Obwohl die meisten der Eingangslöcher alleinstehend und nicht durch bekriechbare Querklüfte miteinander verbunden sind, sollten diese Löcher in ihrer Gesamtheit als ein einziges Objekt erfasst und behandelt werden. Bei den größeren Löchern könnte man sogar aufgrund einer gemeinsamen Trauflinie durch die leicht vorspringende überlagernde Sandsteinbank falls nötig einen stichhaltigen Zusammenhang herstellen. Als Name schlage ich die Beibehaltung des Namens "Fuchslöcher" (trotz Einzelobjekt im Katasters auch tatsächlich in dieser Form der Mehrzahl) vor, da sie unter diesem Namen schon öffentlich dokumentiert wurden und dort angemerkt wird, dass sie auch im Volksmund so genannt werden (tatsächliche Belege dafür scheint es jedoch bisher nicht zu geben). Für eine genauere Zuordnung und um Verwechslungen mit anderen Fuchslöchern vorzubeugen, vielleicht auch noch mit einem weiteren Zusatz und dann als Name "Fuchslöcher beim Sedanplatz". Die Bezeichnung Sedanplatz ist schon in der Topografischen Karte der Königlich Preußischen Landes-Aufnahme von 1896 vermerkt, etwa dort, wo auf neueren Karten nun die Bismarkeiche (oder der zugehörige Bismarkstein) steht (diese Eintragung gab es in der Karte von 1896 noch nicht). Auf der Karte von 1896 ist auch schon der kleine Steinbruch eingezeichnet, in dem sich die Löcher befinden.

Heinz-Jürgen Kepler